

### Zur Reichstagswahl im 7. württ. Wahlkreis.

(Eingesandt.) Auf das Eingesandt im „Enztäler“ vom 3. Juni hätte Schreiber dieses schon bald geantwortet, wenn er nicht einige Tage verreiselt gewesen wäre. Die Darstellung, wie die Herrenalber Schrempf'sche Versammlung veranstaltet worden sein soll, ist falsch. Wir sind gerne bereit, dem mißtrauischen Herrn „schwarz auf weiß“ zu zeigen, daß schon in einem am 26. April provisorisch aufgestellten Wahlkreisplan auf Sonntag den 24. Mai, nachmittags 5 Uhr Herrenalber vorgemerkt war. Daß an jenem Nachmittag (2 Uhr) auch eine Versammlung des landwirtschaftlichen Bezirksvereins stattfand, erfahren wir erst, als wir den Saal bestellten, mußten uns aber nach früheren Erfahrungen sagen, daß eine solche mehr als etwa 3 Stunden nicht in Anspruch nehme, einer Anberaumung der Wahlversammlung auf 5 1/2 Uhr also nichts im Wege sehe. Den Vorstand des landwirtschaftlichen Vereins ohne allen Grund anzurempeln, weil man irrtümlicherweise glaubte, vermuten zu dürfen, er habe uns irgendwie in die Hände gearbeitet, ist nach unseren Begriffen etwas anmaßend. Wir sind übrigens von gegnerischer Seite derartiges gewöhnt. Als Hr. Schrempf in Herrenalber eintraf, war die Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins bereits geschlossen, ein Teil der Mitglieder verließ schon das Lokal; Schrempf betrat den Saal nicht sofort und auch erst nach Weggang des Vereinsvorstands. Wenn dann mit Hochgenuß von einer schwachen Beteiligung an der Schrempf'schen Loffenauer Versammlung gesprochen wird, so gönnen wir dem Hrn. Einsender dieses Vergnügens. Wir könnten auch von mancher schlecht besuchten Versammlung des demokratischen Kandidaten erzählen, wenn wir auf eine derartige Berichterstattung Wert legen würden. Daß wir in Loffenau eine zweite „bessere“ Versammlung angestrebt“ haben, ist nicht wahr. Als man uns sagte, in der Zeit zwischen 12 Uhr und dem Nachmittagsgottesdienst seien die Loffenauer in größerer Zahl nicht beizubringen, um 3 Uhr wären beide Wirtschaften gedrängt voll, sagten wir nur, daß wir wo anders angejagt seien und vor der Wahl auch selbstverständlich nicht mehr kommen könnten. — Der Einsender vom 3. Juni ist mit der kurzen Behandlung seines Eingesandts vom 23. Mai durch uns unzufrieden. Er glaubt, die „Wählerschaft lasse sich damit abspesen“. Das verlangen wir auch nicht. Unser Kandidat besucht alle Orte des Bezirks und ist überall gerne bereit, auf alle zur Sache gehörigen Anfragen der Wähler Bescheid zu geben; daß er sich noch nie darum gedrückt

hat und alles gründlich behandelt, ist bekannt. Daß wir aber auf eine lange, gegen unsern Kandidaten und die konservative Partei gerichtete Anlageliste, die aussieht wie ein Abschnitt aus einem freisinnigen oder sozialdemokratischen Handbuch, Punkt für Punkt in der Presse erwidern, glauben wir uns ersparen zu sollen; wir haben Wichtigeres zu tun und legen — wie gesagt — mehr Wert auf die Berichterstattung des Kandidaten in den Versammlungen. Zu einer solchen kann sich der betreffende Einsender vielleicht auch einmal einfinden; er ist freundlich eingeladen. Daß die „Feststellungen“ in jenem Eingesandt für uns so sehr „unangenehm“ wären, könnten wir nicht sagen. Wir werten sie wie viele andere gegnerische Behauptungen. Daß Schrempf im Bezirk Neuenbürg über wirtschaftspolitische Fragen anders spreche als im Herrenberger Amt, weisen wir als unwahr zurück. Wer ihn bis jetzt hörte, kann nur bestätigen, daß er an Plätzen wie Neuenbürg, Höfen u. s. w. seine Ansichten so offen darlegte wie in bäuerlichen Orten. Dann wird auffallend gefunden, daß wir „betonen“, Schrempf sei konservativ. Ja, wir geben ihn eben als das an, was er ist und was er immer war. Der Hr. Einsender meint, „es werde ängstlich jeder Anschein vermeiden, als ob Schrempf auch nur ein bißchen „liberal“ sei. Das ist eine merkwürdige Beanstandung! Wer konservativ ist, kann nicht auch zugleich liberal in politischem Sinn sein; wir würden für ein solches Zwittergeschöpf auch „danken“ und wenn der Hr. Einsender einen Kandidaten vorzöge, der in allen Farben schillert, so beneiden wir ihn um seinen Geschmack nicht! Auch in einem Bezirk, der „einen liberalen Abgeordneten in den Landtag sandte“ (wie Einsender schreibt), müssen wir Schrempf als konservativ bezeichnen; das können uns auch die Herren der deutschen Partei nicht verübeln! Was die Besorgnis betrifft, wir konservativere könnten die „Anhänger der Liberalen“ zu uns herüber ziehen, so sind wir überzeugt, daß dieselben es für richtiger halten werden, mit uns zu marschieren, als sich vom Hrn. Einsender und seinen Gesinnungsgegnern mit fliegenden Fahnen ins Lager der Demokratie führen zu lassen, sie erinnern sich noch zu gut der schroffen Angriffe, die auf sie von demokratischer Seite seit langen Jahren bei jeder Wahl gemacht wurden. — zuletzt bei der Landtagswahl — und werden es ablehnen, die Demokratie, die sie noch immer als Feind kennen lernten und zu deren Bekämpfung ihre Führer sie früher stets energisch aufforderten, zu unterstützen. Führer, die ihrer Anhängerschaft plötzlich einen solchen politischen Frontwechsel zumuten, könnten sich in

der Fägsamkeit ihrer Leute, die man auch nicht einfach wie Schachbrettfiguren herumziehen kann, täuschen. Wenn sie nicht ganz mit ihrer Vergangenheit brechen wollen, so müssen sie angesichts der demokratischen und sozialistischen Gegner die Parole ausgeben: „Für Schrempf!“ Wenn ihnen dann jener Herr das „politische Urteil“ abspricht, so werden sie sich zu trösten wissen.

(Eingesandt.) Herr Schrempf setzte am Donnerstag und Freitag letzter Woche seine Wahlreise im Bezirk fort und hielt Versammlungen, die teilweise gut besucht waren, in Ottenhausen, Schwann, Arnbad, Höfen, Demnach, Conweiler, Feldbrennach und Birkenfeld. Daß an Plätzen wie Höfen keine Begeisterung für die Schrempf'sche Kandidatur ist, wußten wir zum Voraus. Wenn daher gegnerische Blätter wie „Waldbacher Anzeiger“ und „Beobachter“ dies mit besonderem Behagen ausschlichten, so sagen sie nichts Neues. Geradezu lächerlich ist es aber, wenn der „Beobachter“ schreibt, „die Höfener Versammlung spiegle die Stimmung wieder, die im Neuenbürger Amt gegen Schrempf herrsche.“ Das ist eine der großen Entstellungen und Uebertreibungen, ohne die eine demokratische Berichterstattung selten auskommt. Bezüglich eines von Hrn. Schrempf benutzten Citats aus der „Ulmer Zeitung“ wurde von einem anwesenden Ebinger Herrn, Redakteur Ostertag, behauptet, es sei nicht in jener Zeitung gestanden. Wenn Schrempf und Ostertag sich über jenen Punkt nicht einigen konnten, so liegt durchaus noch kein Grund vor, anzunehmen, Schrempf habe nicht Recht gehabt. Die Herren Demokraten werden für jedes Citat irgend einem Blatt oder Buch auch nicht immer Belege bei sich führen! Im „Beobachter“ wird der Vorgang in solch' selbstgefälliger, wichtigwärtiger und einseitiger Weise besprochen, daß man sich fragen muß: Warum dieser Aufwand an Worten wegen einer solchen Kleinigkeit! — Bei der Birkenfelder Versammlung waren auch die Sozialdemokraten stark vertreten. Ein Pforzheimer Sozialist trat Herrn Schrempf in längerer Rede gegenüber, auf welche ihm treffend und ruhig geantwortet wurde. Der Eindruck Schrempf's auf die anwesenden Bürger, die nicht auf sozialdemokratischer Seite standen, war ein sehr guter. — Ende dieser Woche wird Hr. Schrempf seine Wahlreise im Bezirk beendigen. Unser seitheriger Eindruck ist, daß wir dem Wahltag so ruhig entgegen sehen können, wie vor 5 Jahren.

(Eingesandt.) In den letzten Berichten über Schweichhardt'sche Wählerversammlungen ist so viel von Liberalismus und vom „liberalen Kandidaten“

## Ein Dämon.

20) Roman von Th. v. Kengersdorff.

(Nachdruck verboten.)

Die Baronin fühlte sich durch Elsas Fernbleiben von dem Feste unangenehm berührt. Wochen hindurch hatte sie alles für diesen Abend vorbereitet und nun war ihr die Freude so plötzlich vernichtet worden. Waller war durchaus nicht überrascht, als die Hausfrau Elsas Abwesenheit durch Unwohlsein entschuldigte. Er hatte gesehen, wie sehr das Mädchen durch seine Mitteilungen zerschmettert gewesen war und eben deshalb rechnete er sicher darauf, daß sie widerstandslos sich seinem Wunsch fügen würde. Die Baronin konnte über sein Benehmen nicht klar werden; er zeigte sich ruhig und sorglos und doch ließ Elsas verstörtes Aussehen darauf schließen, daß es zwischen ihnen zu unangenehmen Erörterungen gekommen sein mußte. Das bleiche, traurige Antlitz ihrer Freundin stieg immer wieder vor der Seele der Baronin auf und nie waren ihr die Pflichten der Hausfrau so peinlich geworden, als gerade an dem Abend, auf den sie sich so sehr gefreut hatte. Auch der Baron war diesmal kein angenehmer Gesellschaftler; die Unruhe seiner Frau fiel ihm auf und in seiner eifersüchtigen Aufregung glaubte er

bemerkt zu haben, daß seine Gattin heimliche Blicke des Einverständnisses mit Waller wechselte. Sobald die Baronin von der Gesellschaft abkommen konnte, vermochte sie ihrer Unruhe nicht länger Fingel anzulegen und eilte nach Elsas Zimmer. Auf ihr leises Pochen öffnete ihr die Freundin die Tür; sie sah noch immer bleich, aber gefasster aus und die Baronin bemerkte, daß das junge Mädchen mit Briefschreiben beschäftigt war. „Ich wollte Dir nur gute Nacht sagen“, flüsterte die Baronin etwas beruhigt, „laß Dich durch mich nicht stören, Elsa!“ Gerührt von so viel Sorge, schlang Elsa die Arme um den Hals der Freundin, und ihren Kopf auf deren Schulter legend, brach sie in einen heftigen Tränenstrom aus. „Willst Du mir nicht sagen, was Dich so mächtig bewegt?“ fragte die Baronin teilnehmend. „Nein nicht heute,“ antwortete das arme Mädchen hastig, „morgen vielleicht. Für jetzt gute Nacht, meine einzige Freundin!“ Noch eine innige Umarmung, einen warmen, innigen Kuß, dann lehrte die junge Frau zu ihren Gästen zurück. Elsa hatte, während sie sich selbst überlassen gewesen, einen langen Brief an den Justizrat geschrieben und ihm ihre Unterredung mit Waller mitgeteilt. Sie bat Franz, ihr Rat und Hilfe zu bringen, um ihren Vater aus Feddersens Macht zu retten; sollte aber dazu kein anderes Rettungsmittel möglich sein, so erkläre sie sich bereit, Wallers Frau zu werden.

„Verlaßt zum zweiten Male!“ sprach sie mit schmerzlicher Bitterkeit vor sich hin, während sie das Schreiben schloß. „Aber wenn auch mit blutendem Herzen, so bringe ich doch das Opfer willig, wenn es meinen armen Vater zu retten gilt. Für ihn bin ich bereit, mein Leben zu lassen!“ Es war ein tiefer, traumloser Schlummer, in den sie nach der gewaltigen Erschütterung dieses Tages versiel und aus dem sie erst, als der Tag bereits völlig hereingebrochen war, erwachte. Eilig hob sie sich von ihrem Lager; sie wollte ihren Brief selbst auf die Post tragen, denn um keinen Preis der Welt hätte sie denselben den Händen eines Dieners anvertraut. Es gelang ihr, ungeesehen das Haus zu verlassen; sie hatte etwa eine halbe Stunde nach der nächsten Post- und Bahnstation zu gehen. Es war ein kalter, schöner Wintertag. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen, während sie voller Hast dahinschritt und die scharfe Morgenluft zauberte ein liebliches Rot auf ihre blassen Wangen. Endlich hatte sie die Bahnstation erreicht; sie gab ihren Brief im Postgebäude ab und leichteren Herzens wollte sie sich eben wieder auf den Weg machen, als ein Zug von Wien herangebraust kam. Unwillkürlich hemmte Elsa ihre Schritte. Mit einem Ruck hielt der Zug und in demselben Augenblick fiel ihr Blick auch schon auf die Gestalt eines jungen Mannes, der einem Koupee zweiter Klasse entstieg. In der nächsten Sekunde entfuhr ein Schreckensschrei ihren Lippen.



die Rede. Hat wohl der „demokratische Gedanke“ nur noch so wenig Zugkraft, daß man den Kandidaten der sogen. Volkspartei nicht mehr als den demokratischen ausgiebt, ihn vielmehr mit der allgemeinen Bezeichnung „liberal“ versteht? Man spricht sonst auf völksparteilicher Seite so gern von „Mischmaschpolitik“, „Bauernfang“ u. dergl. Ist das jetzt beliebte Vorgehen der Volkspartei nicht auch etwas derartiges?!

(Eingel.) Von den Sozialdemokraten wird bei der Wahlagitatio jedesmal Versted gespielt. In ihren Wahlflugblättern wendet sich die Sozialdemokratie nicht bloß an die Arbeiter, sondern auch an die Vertreter des gewerblichen Mittelstandes. Dabei ist die Sozialdemokratie die Todfeindin des selbständigen Mittelstandes und Kleinbürgertums. Beispielsweise schrieb der „Vorwärts“ vor einigen Jahren: „Je rascher die Mittelklassen zu Grunde gehen, desto mehr beschleunigt sich die Auflösung des Kapitalismus. Mit kühler Ruhe sieht die Arbeiterklasse, wie die bürgerliche Gesellschaft sich selbst vernichtet, wie ein Stützbalen nach dem andern abfällt und verwittert. Je rascher, desto besser!“ Ebenso erklärten die Sozialdemokraten v. Elm und Herbert den Handwerkerstand und die Kleinhandlcr für „im Absterben begriffene Teile des Gesellschaftskörpers, die künstlich erhalten zu wollen ein Unbring sei.“ Das Erfurter Programm der Sozialdemokratie von 1891 stellt die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bauwerke, Rohstoffe und Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum, d. h. also die Aufhebung jeglichen Privateigentums und Privatbetriebes als Hauptziel der Partei hin. Dieses Ziel aber wird in der Agitation sorgfältig verhüllt. Da ist immer nur von der Bekämpfung des „Kapitalismus“ die Rede. Hierunter stellen sich die kleinen Leute etwas ganz anderes vor, als was die Sozialdemokratie damit meint; sie glauben etwa, es handle sich um den Kampf wider hartherzige Gläubiger und erbarmungslose Buchhalter oder dergleichen. So gehen sie auf die Weimute. Würden sie wissen, daß „Kapitalismus“ in der Sprache der Sozialdemokratie die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung bedeutet, und daß Kampf gegen den Kapitalismus so viel heißt als Kampf gegen das Privateigentum, sie würden den sozialdemokratischen Agitatoren sicherlich mit Entrüstung die Tür weisen. Diese Beispiele mögen für heute genügen, um das sozialdemokratische Verstedspiel darzutun. Es ist dringend nötig, dasselbe vor der Öffentlichkeit in das richtige Licht zu stellen. m.

#### Einige altentwähliche Mitteilungen über die Abstimmungen beim Fleischschaugefetz.

Wir werden um die Aufnahme des folgenden, in der „Württ. Volkszeitung“ erschienenen Artikels gebeten:

„In einer Briefkastennotiz, die sich an einen Adressaten aus Murr richtet, teilt der „Beobachter“ die neue, ungemein wichtige und darum durch Sperrdruck noch besonders hervorgehobene Entdeckung mit,

Der Angekommene war kein anderer, als derjenige, dessen Weib sie gezwungen hatte werden sollen, ein Schicksal, dem sie sich nur durch die eiligste Flucht entzogen hatte: Erich Feddersen. Es lag nichts von Ueberlegung in Elsas Handlungsweise, was sie, sobald sie den mit dem Zuge Angelanden erkannte, bewegte, sich hastig abzuwenden und davonzuschleichen, wie ein gehegtes Wild. Völlig instinktiv trieb es sie vorwärts, fort aus seiner Nähe. Aber zu spät! Schon hatte auch er sie erkannt und er hatte das Mädchen kaum erblickt, als er vorwärts stürzte, um die Eilende einzufangen, wobei er sie laut anrief, ihn doch anzuhören und nicht vor ihm zu fliehen. Elsa vernahm wohl seine Rufe, aber sie achtete derselben nicht. Unanfechtbar floh sie, flüchtig wie eine Gazelle, den vorhin gekommenen Weg zurück, ihr Verfolger ihr stets hart auf dem Fuße.

Jetzt hatte sie das Wäldchen erreicht, das sich unmittelbar an den Garten des Lorenzschens Hauses schloß. Erschöpft und wildschlagenden Herzens blieb sie einen Augenblick stehen, um Atem zu schöpfen, als sich fast gleichzeitig eine Hand auf ihre Schulter legte.

Mit einem jähen Ausschrei taumelte Elsa zurück — Fred Walker stand vor ihr.

„Fliehen Sie!“ raunte er Elsa hastig zu.

Das junge Mädchen raffte alle Kräfte zusammen, allein bereits war es zu spät; schon hatte Erich sie erreicht und sie am Kleide zurückhaltend, rief er ihr im gebieterischen Tone:

„Du bleibst! Ich habe mit Dir zu reden!“

daß der Abg. Hieber am 23. März (soll „Mai“ heißen) 1900 für das Schlachtvieh- und Fleischschaugefetz gestimmt hat. Diese Feststellung gibt uns willkommenen Anlaß, hierzu einige wesentliche Ergänzungen beizufügen:

Erstens: Der einzige völksparteiliche Abgeordnete, der bei der namentlichen Gesamtabstimmung über das Gefetz am 23. Mai 1900 im Reichstag anwesend war, hat gleichfalls dafür gestimmt. Es ist dies der Abgeordnete Augst. Gesehlt haben Edart (Ansbach), Hausmann (Walingen), Hausmann (Wöblingen), Hoffmann (Hall), Hähle, Payer. Unter solchen Umständen hat es allerdings die Volkspartei sich außerordentlich bequem gemacht, anderen Leuten die Verantwortung aufzuladen.

Zum andern: Bei der Abstimmung über den entscheidenden Kompromißantrag zu § 14 a des genannten Gefetzes, an dessen Annahme schließlich das ganze Gefetz hing (Einfuhrverbot von Pöfelfleisch, Bäckfleisch u. s. w.) stimmten, zusammen mit dem größeren Teil der Konservativen, mit den Freikonserwativen, dem Zentrum, den Nationalliberalen, die beiden allein anwesenden völksparteilichen Abgeordneten Augst und Edart für diesen Paragrafen. Dagegen stimmten die extremen Agrarier sowie die gesamte freisinnige und sozialdemokratische Linke, erstere weil ihnen das Einfuhrverbot nicht weit genug, letztere, weil es ihnen zu weit ging. Die übrigen völksparteilichen Abgeordneten Hähle, Hausmann (Walingen), Hausmann (Wöblingen), Hoffmann (Hall), Payer haben auch bei dieser Abstimmung gesehlt. Hier ist es wiederum zwar bequem, aber nicht schön, gegen andere Leute Vorwürfe zu erheben. Wie laden die Volkspartei ein, auch für diese von freisinniger und sozialdemokratischer Seite besonders angefochtene Bestimmung, wie überhaupt für das ganze Gefetz sich mit uns, sowie mit den Konservativen und dem Zentrum in die Verantwortung freundlich und brüderlich teilen zu wollen.

Zum dritten: Für die Befreiung der Hauschlachtungen von der obligatorischen Fleischschau haben zusammen mit Gröber, Braun, Hofmann (Ellwangen), Hieber, Hegelmaier, Kettner, Schrempf auch Augst, Edart, Hähle und Payer gestimmt, gegen die Befreiung Klotz und Hoffmann (Hall). Gesehlt haben auch hierbei Hausmann (Walingen) und Hausmann (Wöblingen). Wenn Hoffmann (Hall) sich von seiner Fraktion in dieser Frage getrennt hat, so ist er doch der Vertreter seiner Fraktion in der Kommission gewesen.

Zum vierten: Für die obligatorische, reichsgesetzliche Trichinenschau, auch bei Hauschlachtungen, haben Augst, Hoffmann (Hall), Hähle, Payer gestimmt; die anderen württ. Abgeordneten wollten (wie auch der Regierungsentwurf und jetzt das Gefetz) bei der großen Verschiedenheit der Verhältnisse und Lebensgewohnheiten Bestimmungen hierüber der landesgesetzlichen Regelung überlassen. Gesehlt haben hierbei wiederum Hausmann (Walingen) und Hausmann (Wöblingen). Die obligatorische Trichinenschau auch bei

Hauschlachtungen wäre eine Belastung und Belästigung der bauerlichen Bevölkerung geworden, gegenüber der die Klagen über die Beschwerlichkeit des jetzigen Gefetzes geradezu federleicht wiegen.

So viel für heute. Wir glauben dem „Beobachter“ den Rat geben zu dürfen, bei der Agitation in Sachen des Fleischschaugefetzes sich der größten Vorsicht zu befleißigen; die Reichstagsprotokolle könnten sonst leichtlich auch fürderhin dafür sorgen, daß der Schuß auf den Schützen losgeht. Im übrigen soll es unsererseits an der Bereitwilligkeit nicht fehlen, für die möglichste Aufklärung über den wirklichen Sachverhalt beim Fleischschaugefetz zu sorgen. Wir brauchen uns in keiner Weise davor zu scheuen.“

#### Dermischtes.

Einem Igel für den Reichstag anzuschaffen, erscheint als ein dringendes Bedürfnis. Seit einigen Jahren haben sich nämlich im Reichstagsgebäude in den Räumen oberhalb des Lesesaales der Bibliothek eine Unmenge von „Schwabern“ eingefunden. Am Tage halten sie sich verstreut an warmen Stellen auf. Im Reichstagsgebäude sind sie eine zoologische Merkwürdigkeit, da es durchaus rätselhaft ist, wovon sie sich dort eigentlich nähren. Der Igel fährt gleichfalls nur ein Nachtleben, fängt Mäuse und frist namentlich gern Schwaben. Er würde zweifellos in kurzer Zeit den Reichstag von den grenlichen Käfern säubern.

Als der Bauer Georg Rapp aus Tptingen in Württemberg seine christlich kommunistische Kolonie in Amerika gründete, da ahnte er, so wird der „Augsb. Ad.-Ztg.“ geschrieben, wohl nicht, daß sie — mit sechs Millionären als Privateigentümern enden würde. Und doch gab er selbst den Anlaß dazu. Denn im Jahre 1807 führte er in ihr die Ehelosigkeit ein. Zwar wurde der Ausfall an Seelenzahl anfänglich durch Zuzug aus der alten Heimat und durch Kinderadoption möglichst ersetzt; und als Rapp im Jahre 1847 in seiner Schöpfung Economy im pennsylvanischen Beaver-County, nicht weit von Pittsburg, starb, war die Kolonie, emporgebracht durch sein Organisationstalent, noch blühend. Aber mit der Zeit starb sie immer mehr aus. Und zuletzt waren nur noch sechs Mitglieder übrig, meist im hohen Greisenalter stehend; ein Mitglied ist jedoch jünger, nämlich Johann Duf. Im Einverständnis mit den Sechs hat nun ein Verkauf des wertvollen Koloniebesitzes stattgefunden. Das hierdurch entstandene Gesamtvermögen wird auf 10 Millionen Dollar geschätzt. Nach einer kürzlich erfolgten Entscheidung der Gerichte wird es zu gleichen Teilen unter die Sechs verteilt. Diese werden auf einem reservierten Landstücke daselbst wohnen.

Infolge des Genußes von Wiesenstierling erkrankten 4 Kinder eines Arbeiters in Neumünster. Eins von ihnen ist bereits gestorben, ein weiteres dem Tode nahe.

[Er kennt sich.] Rachel: „Jakob, nimm Dir mit den Revolver auf die Knie!“ — Jakob: „Halt mer ein! Soll ich mer ferchten den ganzen Tag vor mir selber.“

Mit erhobener Stimme fuhr dieser fort:

„Fred Walker ist derjenige, der Deinen Vater zum Spiel verleitete und zur Fälschung getrieben hat, er . . .“

Der junge Mann konnte nicht vollenden. Ein wohlgezielter Faustschlag gegen seine Schläfe ließ ihn lautlos zusammenbrechen.

Mit einem wilden Ausschrei sank Elsa neben dem Bewußtlosen auf die Kniee nieder und beugte sich über den regungslos Daliegenden.

Sie rief ihn bei seinem Namen, aber kein Laut kam über die blaffen Lippen, auf denen noch das ungeprochene Wort zu schweben schien; kein Zucken, kein Beben in dem starren Antlitz verriet das wiederkehrende Leben, kalt und steif lag er da. Elsa rief seine Stirn mit Schnee und rüttelte in wahrer Todesangst an ihm, — vergebens. Sie legte ihr Ohr lauschend an seine Brust; sein Herz stand still, es hatte ausgeschlagen für immer.

— (Fortsetzung folgt.) —

#### Logogryph.

Mit n tut es kein edler Mann,  
Wenn er es oft auch haben kann.  
Mit t findst du's in fremdem Land,  
Es ist als Hafenstadt bekannt.

Auslösung der Viertsilbigen Charade in Nr. 87. Mittelalter.

Richtig gelöst von Karl Schäfer, Naurermeister, Bittenfeld.